Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 54 (1975)
Heft: 7-8

Buchbesprechung: Unbewältigte Vergangenheit
Autor: Jurt, Joseph

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Film

Unbewältigte Vergangenheit

Das Bild, das sich der Durchschnittsfranzose nach den Informationen des offiziellen Fernsehens von Deutschland machen kann, ist, gelinde gesagt, einseitig. So wurde in einer neulichen Analyse der Sendungen eines ganzen Jahres festgestellt, dass 7/10 der Deutschland gewidmeten Programme des O. R. T. F. die Kriegs- und Nazizeit beschworen, während bloss in einem Drittel von der heutigen Bundesrepublik oder vom deutschen Kulturschaffen die Rede war. Niemand denkt daran, die Verantwortung Hitler-Deutschlands für die in seinem Namen begangenen Verbrechen zu verneinen. Und doch scheint die bewusste Überbetonung der deutschen nationalsozialistischen Vergangenheit in Frankreich eine Alibifunktion auszuüben. Der Zuschauer kann sich so im beruhigenden Bewusstsein der Alleinschuld Deutschlands wiegen und sich davon dispensieren, über die eigene Vergangenheit zu reflektieren. Diese Bewusstseinslage erklärt, dass, zum Beispiel, energisch die Auslieferung des Nazischergen Klaus Barbie von Bolivien verlangt wird, indessen sein französischer Komplize – Paul Touvier – kurz vorher von höchster Stelle begnadigt wurde. Ein Malraux schreibt in seinen *Antimemoiren* von der Marter der deutschen Konzentrationslager wie es wohl kaum je ein Schriftsteller vermochte über die Folterungen algerischer Häftlinge durch französische Militärs schweigt er aber. Der Gedanke der «grandeur de la nation» förderte die Tendenz zur selbstgefälligen Hochstilisierung der eigenen Vergangenheit.

So steht im Geschichtsbuch eines 10jährigen Franzosen über die Epoche des Zweiten Weltkrieges, Deutschland habe Frankreich den Krieg erklärt; die Franzosen seien infolge der erdrückenden Übermacht des Feindes besiegt worden und hätten sich dann in die Wälder geschlagen, um Widerstand zu leisten, bis dann de Gaulle das Land befreit habe. Dieses Epinal-Bild hält aber vor der unbequemen geschichtlichen Wahrheit nicht stand: Frankreich hat im September 1939 den Krieg erklärt; das Potential der Wehrmacht war kaum 10 Prozent höher als dasjenige der französischen Armee; von Pétain und der Kollaboration wird geschwiegen.

Diese Legenden zu demistifizieren ist das berechtigte Anliegen der beiden Journalisten André Harris und Alain de Sédouy, die im Film *Le Chagrin et la pitié* (mit Max Ophüls als Realisator) die Mythen der Okkupationszeit entlarvt hatten. (Bezeichnenderweise weigerte sich das O.R.T.F., diesen Film, an dem sich auch das westschweizerische Fernsehen beteiligt hatte, auszustrahlen). Denjenigen, die ihnen vorwerfen, sie brächen alte Wunden wieder auf, entgegnen Harris und Sédouy, man könne die Gegenwart nur bewältigen, wenn man mit der Vergangenheit zu Rande gekom-

men sei. Dass diesbezüglich in Frankreich noch Aufholarbeit zu leisten ist – ein Unternehmen, das schmerzlich sein kann was dem ausländischen Beobachter leicht entgeht –, davon zeugen die Emotionen, welche der Grabraub Pétains wachgerufen hat. «Der politische Kriminalroman, in den Marschall Pétain zwei Jahrzehnte nach seinem Tod noch verwickelt wird», so schrieb *Die Zeit,* «beweist deutlicher als alle andern Symptome: Auch Frankreich leidet immer noch an der unbewältigten Vergangenheit».

Diese jüngste Vergangenheit aus einem andern Blickwinkel zu zeigen als die offizielle Historiographie versuchen Harris und Sédouy in ihrem neuesten Film *Français, si vous saviez,* der, in drei Episoden aufgeteilt, über acht Stunden dauert. Die Geschichte Frankreichs von 1914 bis 1962 wird beschworen durch zeitgenössische Dokumente und Aussagen von heute noch lebenden Zeugen, doch nicht als linearer Fluss, sondern durch eine Auswahl exemplarischer Momente – die Niederlage von 1940, die Befreiung von 1944, die Geburt der V. Republik 1958. Die Autoren unterstreichen dabei vor allem die Tatsache, dass während diesen grossen Krisen immer wieder an eine providentielle Persönlichkeit appelliert wurde, eine Vaterfigur, die das Schicksal der Nation in die Hände nehmen sollte: einmal Pétain und zweimal de Gaulle. Dieser Ruf nach dem «starken Mann» wird als ein Abdanken der staatsbürgerlichen Verantwortung des einzelnen und somit als Zeichen politischer Unmündigkeit gewertet, wobei diese «Vatersehnsucht» nicht nur für eine bestimmte politische Familie, sondern für weiteste politische Kreise charakteristisch ist; davon zeugen etwa die Sequenzen, welche die fanatische Verehrung französischer Kommunisten für Stalin aufzeichnen.

Die Niederlage von 1940

Die erste Episode ist der Niederlage von 1940 gewidmet. Diese hebt sich ab vom siegreichen Stellungskrieg 1914–1918, an den sich anciens combattants als eine heroische Epoche erinnern; der senegalesische Mitrailleur wie der spätere Kommunist Jacques Duclos sprechen voller Stolz vom siegreichen Kampf; weder der Gedanke an die riesigen Menschenopfer (anderthalb Millionen Franzosen fielen auf dem Schlachtfeld), die oft rücksichtslos vom Generalstab in die Schanze geworfen wurden, noch die Erinnerung an die Meutereien von 1917 vermochten dieses Heldenbild zu trüben. Darum verstanden die Soldaten des Ersten Weltkrieges die schnelle Niederlage von 1940 nicht. Befragte Militärs weisen mit Recht auf die fragwürdige These der riesigen materiellen Überlegenheit der Deutschen hin. (Der französische Nachrichtendienst hatte sich von der deutschen Propaganda hinhalten lassen und überschätzte die Stärke der gegnerischen Truppen um 32–47 Divisionen und rechnete mit 7000–7500 Panzern auf der Gegenseite; in Wirklichkeit standen 134 französische Divisionen (mit 2000 Tanks) 140 deutschen Divisionen (mit 2574 Tanks) gegenüber. Eine eigentliche Übermacht bestand bloss in Anzahl und Aktionsradius der Flugzeuge: 2550 deutsche Apparate gegen 1780 französische (nach Roger

Céré, *La Seconde Guerre mondiale,* Paris, 1967). Das Kriesgmaterial allein konnte nicht für eine so brüske Niederlage verantwortlich sein; die Gründe waren eher strategischer Natur, und dies wiederum im Zusammenhang mit der Hochstilisierung des Ersten Weltkrieges; so glaubte man im Generalstab an eine Neuauflage dieses ersten Konflikts und bereitete sich dementsprechend vor. Die Vorschläge des Obersten de Gaulle – den man in einem historischen Filmausschnitt als Offizier der dreissiger Jahre sieht – für mechanisierte Panzerdivisionen fanden kein Gehör. Sein damaliger Vorgesetzter, General Martin, berichtet im Film, wie die Panzertruppen vom Generalstab nur als Unterstützung der Infanterie eingesetzt und ihnen jede selbständige Aktion untersagt wurde. «Unsere militärische Niederlage», sagte dann mit Recht de Gaulle im März 1941, «ist das Resultat von überholten Konzeptionen, in deren Namen die französische Armee vorbereitet und kommandiert wurde, wie um den vorhergehenden Krieg nochmals zu führen, anstatt, im Hinblick auf den künftigen Krieg, Mittel, Taktik und Strategie zu erneuern». Die so vorbereiteten Truppen wurden vom Blitzkrieg völlig überrannt. Dazu kam noch eine sträfliche Sorglosigkeit im Sinne des vielverbreiteten Slogans: «Nous vaincrons parce que nous sommes les plus forts». Maître Delâtre, Abgeordneter von Sedan, erzählt im Film, wie er damals dem Generalstab eine Erweiterung der Befestigungsanlagen bis nach Sedan – schon 1870 Einfallspforte für die Deutschen – vorgeschlagen habe. Darauf wurde geantwortet, rings um die Stadt seinen Wälder, da könnten die Tanks nicht durchdringen; 1940 rollten die feindlichen Tanks tatsächlich nicht durch die Wälder, sondern schlicht und einfach über die Strassen! Es hiesse aber, aus einem engen Blickwinkel urteilen, wenn man 1940 bloss als militärisches Debakel einstufen würde. Die Niederlage war ein Symptom eines allgemeinen Zusammenbruchs, dessen Gründen die Filmautoren nachzugehen suchen, indem sie Leute aus dem Volk befragten. Aus den Gesprächen mit alten Lothringern – zumeist pensionierte Arbeiter der Wendel-Werke – kristallisiert sich ein statisches Weltbild, das oft religiös untermauert ist: man ist naturnotwendig arm oder reich und hat sich damit abzufinden. Der Arbeiter kämpft nicht für seine Rechte, sondern hofft auf das Wohlwollen des Arbeitgebers. Dieses paternalistische System bricht spätestens bei der Wirtschaftskrise, Ende der zwanziger Jahre, zusammen; davon zeugen in nachhaltiger Weise die Sequenzen von den Hungermärschen der Arbeiter aus dem Norden (1931), die an den Toren von Paris mit berittener Polizei empfangen wurden. Das paternalistische Bewusstsein überlebt jedoch – darum der Appell an die Vatergestalt im wirtschaftlichen wie im politischen Bereich. Erst allmählich wird sich die Arbeiterklasse als Ganzes ihrer Rechte bewusst, für die sie hart kämpfen muss, bis sie dann zur Zeit der Volksfront substantielle Ergebnisse erreicht, von denen die führenden Gewerkschaftsvertreter von damals, Benoît Frachon und René Belin, berichten, ohne jedoch darauf hinzuweisen, dass die Initiative von der Ba-

sis in wilden Streiks ausging. War aber die Volksfront, die durch die Sozialleistungen im Volk das Verlangen nach Wohlstand und Glück geweckt hatten, indes Deutschland aufrüstete, nicht auch mitverantwortlich für die Niederlage von 1940? Ein Pierre Mendès-France glaubt, dass das Volk erst dann zu einer Anstrengung für die Landesverteidigung bereit war, als die sozialen Ungerechtigkeiten gemildert worden waren. Der Monarchist Pierre Boutang meint jedoch im Film, dass Leute, denen man «Brot, Friede und Freiheit» versprochen habe, keine grosse Lust hatten, in den Krieg zu ziehen. Die Autoren sympathisieren mit dieser letzteren These; die geschichtliche Realität scheint uns aber doch komplexer zu sein. Tatsache aber bleibt, dass noch zur Zeit der Volksfront der Radikale Daladier das Münchner Abkommen unterschrieb – im Film wird das letzte Interview des Staatsmannes über dieses Ereignis eingeblendet. Nachdem die Tschechoslowakei, die mit Frankreich durch einen Beistandspakt verbunden war, dem Schicksal, das heisst Hitler, überlassen worden war, erwartete Daladier von den Franzosen mit Hohn empfangen zu werden. Stattdessen sieht man frenetische Massen, die glauben, der Friede sei (durch eine Feigheit) gerettet worden. Im Geist von München war schon die künftige Niederlage enthalten. So zögerte die Mehrheit der Abgeordneten nicht, nach dem Zusammenbruch von 1940, Pétain unumschränkte Vollmachten zuzugestehen. Lothringen, die patriotischste der «verlorenen Provinzen», wurde indes wieder deutsch, über dem Stadttor der Provinzhauptstadt flatterte das Spruchband: «Metz grüsst seinen Gauleiter». Ausschnitte aus deutschen Propagandafilmen zeigen Verbrüderungsszenen zwischen «strammen» Soldaten der Wehrmacht und einheimischen Frauen und Kindern. Die Männer von Elsass und Lothringen werden zwangsweise der Wehrmacht zugeteilt. Ein lothringischer Holzschnitzer berichtet im Film vom Russlandfeldzug, den er mitmachen musste. De Gaulle sollte ihn, wie viele seiner Kameraden, die wider ihren Willen unter der deutschen Fahne dienen mussten, mit der Kriegsmedaille auszeichnen.

Befreiung 1944

De Gaulle steht im Zentrum der zweiten Episode *(Général nous voilà),* die mit Szenen der Begeisterung des befreiten Frankreich von 1944 eröffnet wird. Serge Ravanel, Chef des Generalstabs der Widerstandsgruppe der Region Toulouse, kommentiert Filmdokumente von damals: der Besuch de Gaulles bei den Widerstandskämpfern des Südostens. Man wird sich dabei vor Augen halten müssen, dass die äussere Résistance der Franzosen im Exil (France libre) und die Résistance im Innern des Landes erst parallel liefen, um sich dann 1943 zur France combattante zusammenzuschliessen. Dabei stimmten die politischen Vorstellungen der in einem unkonventionellen Guerillakrieg kämpfenden Résistance intérieure nicht immer mit denjenigen der France libre überein. Die Résistants dachten an eine demokratischere Zukunft des Landes nach dem Krieg, an ein Regime, das ähnlich wie ihre Bewegungen eher auf dem Mitspracherecht aller denn

auf einer hierarchischen Gliederung beruhen sollte. De Gaulle glaubte aber, so Serge Ravanel, als Verkörperung Frankreichs die Macht im Namen des Volkes auszuüben und riet den Widerstandskämpfern, wieder ins Glied zurückzutreten. Die Enttäuschung war für viele gross.

Pierre Mendès-France, damals Finanzminister, Pierre-Henri Teitgen, Justizminister, berichten im Film über die Erfahrungen der Nachkriegszeit: de Gaulle kümmerte sich kaum um die Wirtschaft; es ging ihm vor allem darum, dass Frankreich wieder seine Stimme im Konzert der Grossmächte wiederfinde. Die Franzosen waren damals bereit, für die Unabhängigkeit ihres Landes Opfer zu bringen, führt Mendès-France aus. De Gaulle, der seine Landsleute zum militärischen Widerstand aufzurufen verstand, gelang es nicht, dem Land den Elan zum geistigen Wiederaufbau zu verleihen. Das Verhältnis der Franzosen zu de Gaulle hatte sich von der Résistance- zur Regierungsperiode gewandelt. Die Widerstandskämpfer hatten keinen magischen Bezug zum General; ihre Gefühle ihm gegenüber, so schrieb mit Recht Claude Bourdet *(Le Monde,* 13. November 1970), waren mannigfaltig, reichten von der zärtlichen Bewunderung bis zu erbitterter Feindschaft, oft war es eine Mischung von Ressentiment und Dankbarkeit, von Achtung und Entrüstung, männlich-brüderliche Gefühle und keineswegs blinde Unterwerfung. Der Übergang von der Bruder- zur Vaterfigur wird durch zwei bezeichnende Sequenzen angedeutet: Pétain und de Gaulle kamen beide 1944 nach Paris, der eine im April, der andere im August; beide wurden von über zwei Millionen Personen stürmisch begrüsst. «Es dürfte sich dabei um die gleichen Beifallspender gehandelt haben, es sei denn, die Bevölkerung von Paris habe sich innert vier Monaten verdoppelt», meint Oberst Passy im Film. Die Résistants waren ja nur wenige gewesen, anfangs bloss einige Tausend, einige Zehntausend 1942/43, einige Hunderttausend am Ende der Besetzungszeit. Die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung hatte die Lage akzeptiert, wartete ab. Nach der Befreiung vollzog sich bei dieser Bevölkerung, so wiederum nach Claude Bourdet, ein psychologischer Transfert; sie identifizierte sich mit de Gaulle als demjenigen, der sie vertreten, der an ihrer Stelle gekämpft hatte; so sehr die individuellen Résistants – als lebendiger Vorwurf – lästig waren, so willkommen war ihr Chef, zu verschieden, zu fern von ihnen, um ein Vorwurf sein zu können; er erfüllte so eine Heilsfunktion: gleich einem Messias sollte er ihre Schuldgefühle auf sich nehmen und auslöschen. Darum ein magisches Verhältnis des Volkes zu de Gaulle. Wenn auch viele erst Pétain und dann de Gaulle Beifall zollten (und sich so im kollektiven Unterbewusstsein beide Gestalten zu einer einzigen Vaterfigur verschmolzen), so repräsentierten die beiden im juridisch-bewussten Bereich zwei Legitimationen, die einander ausschlossen: de Gaulle war als Rebell von Pétains Richtern zu Tode verurteilt worden; jetzt, nach dem Kriege, sollte es umgekehrt sein. Die beiden Legitimitäten konnten nicht koexistieren, sagte Maître Isorni, der Verteidiger Pétains, im Film; «damit de Gaulle

legitim sein konnte, musste Pétain zum Tode verurteilt werden», wobei der Advokat nicht daran denkt, dass de Gaulles Kampf gegen den Faschismus in der Ehre der Nation begründet war.

Im Lichte dieser Auseinandersetzungen werden die Säuberungsprozesse nach dem Krieg betrachtet, die mehr Opfer forderten als die Hinrichtungen nach der Pariser Commune. Ob dabei nicht der exemplarische Charakter der Strafe überhand nahm über die Gerechtigkeit? So war beispielsweise Pierre Pucheu, früherer Minister der Vichy-Regierung, 1943 nach Nordafrika geflohen, um unter General Giraud zu kämpfen. Er wurde aber festgenommen, vor einem Résistance-Tribunal als Symbol Vichys abgeurteilt und am 20. März 1944 hingerichtet. «Ich wahre Pucheu meine Achtung», hatte de Gaulle gesagt, «lasst ihn wissen, dass ich überzeugt bin, dass seine Absichten gut und aufrichtig waren. Doch im Drama, das wir leben, das Frankreich erlebt, und da alle leiden, da zählt unsere Person nicht mehr, unser einziger Leitstern soll die Staatsräson sein» (nach R. Aron, *Les Grands Dossiers de l'Histoire contemporaine).* So wurde dann auch der deutschlandfreundliche Schriftsteller und Journalist Robert Brasillach hingerichtet, der nach Lausanne geflohen war und sich freiwillig gestellt hatte (im Gedanken an die Repressionen, denen seine Mutter in Frankreich ausgesetzt sein könnte). In den Augen de Gaulles hatte er die französische Literatur als einer ihrer repräsentativen Vertreter in der Kollaboration prostituiert; dem exemplarischen Talent sollte eine exemplarische Strafe entsprechen. Wir erinnern uns dabei an einen Brief, den Georges Bernanos an den Staatspräsidenten richtete, als ein anderer Schriftsteller der Kollaboration, Lucien Rebatet, hingerichtet werden sollte: «Man spricht immer von den Schriftstellern, als ob sie als einzige für die öffentliche Meinung verantwortlich wären. Die öffentliche Meinung hat jedoch auch ihre Verantwortung gegenüber jenen, die naturgemäss oder berufswegen die Aufgabe haben, diese Meinung widerzuspiegeln. Die französische Masse und die verirrten Eliten, die von 1940 bis 1945 der Politik des Waffenstillstandes und der Person Pétains Beifall zollten, sind sicher nicht unschuldig an den Irrtümern und Verbrechen der Journalisten, die man heute hinrichtet.»

Algerienkrieg

Die Operationen der freifranzösischen Truppen waren von den Kolonien aus (Nord- und Zentralafrika, Syrien) aufgerollt worden; die Beteiligung am Kampf hatte aber den Gliedern des Empire français nicht die Unabhängigkeit eingebracht. Die Probleme, die hier anstanden, sollten Frankreich fast zwanzig Jahre nach Kriegsende beschäftigen. Allein neun Jahre dauerten die Auseinandersetzungen in Indochina, die mit der Niederlage der französischen Armee in Dien-Bien-Phu im Mai 1954 endeten. Sechs Monate später begann ein anderer Kolonialkonflikt: der Algerienkrieg. Zeugenaussagen damaliger Soldaten, Ausschnitte aus Propagandafilmen

des Armeeministeriums zeigen auf, dass es sich dabei nicht bloss um einen bewaffneten Konflikt handelte, sondern um eine globale politische Strategie, die als «pacification» Algeriens bezeichnet wurde. Pierre Mendès-France, dem es gelungen war, den Indochinakonflikt zu beenden, und der Ministerpräsident war, als der Aufstand des F. L. N. ausbrach, glaubt, dass es möglich gewesen wäre, Algerien nicht aufzugeben. Interessanterweise erinnert er gleich dem späteren O.-A.-S.-Chef Argoud an die Sowjetunion, wo ebenfalls Europäer und Nicht-Europäer zusammenlebten. Doch eine solche Gemeinschaft ist wohl nur möglich auf der Basis der Gleichberechtigung, die im kolonialen Verhältnis kaum gegeben war und überdies widersprach ein solches Projekt, fügt Mendès-France bei, den politischen Tendenzen des 20. Jahrhunderts, die wesentlich nationalistisch seien. Ein Oberst Argoud, ein Jacques Soustelle, die im Film lange zu Wort kommen, glaubten jedoch an die Chancen eines französischen Algeriens. De Gaulle, der am 13. Mai 1958 von den Bannerträgern dieser Idee auf den Schild erhoben wurde, beliess sie anfänglich in diesem Glauben; er sprach von einem Frankreich von Dünkirchen bis Tamanarasset; am 5. Juni 1958 schloss er seine Rede in Mostaganem mit dem Ruf: «Vive l'Algérie française!» Die Idee der «Algérie française» beflügelte gewisse Militärs zum Kampf bis aufs letzte gegen die «Aufständischen». Dabei schreckte man nicht vor der Folter zurück, um von den Terroristen schnellere Geständnisse zu erlangen. Für diese Fakten ist die französische Öffentlichkeit erneut sehr sensibilisiert, so durch die beiden Filme *La Bataille d'Alger* und *La Guerre d'Algérie,* die letztes Jahr hier anliefen, vor allem aber auch durch den Memoirenband von General Massu, der heute noch die Tortur, die er damals als Polizeimethode befahl, als wirkungsvolles Mittel zur Terroristenbekämpfung verteidigt. Hier im Film gesteht sein damaliger Untergebener, Oberst Argoud, er finde die Folter mit der okzidental-katholischen Ethik vereinbar! «Wenn wir im Film so sehr auf dem Phänomen der Tortur beharren», sagten die beiden Autoren, «dann ist es wegen der kollektiven Verantwortung, die es während des Algerienkrieges gab. Ein Volk, das die Folter akzeptiert – ein so fundamentaler Zerfall politischer und bürgerlicher Sitten –, geht schnurstracks einem Regime entgegen, das die Folter an seiner Stelle akzeptiert.» Die Folter ist immer ein Verbrechen gegen die Menschenwürde; überdies wirkte sie geradezu als Provokation zum Terrorismus, ganz abgesehen vom moralischen Schaden, den viele junge Franzosen damals nahmen. Der Film gibt ausser algerischen Opfern auch damaligen mutigen Gegnern der Tortur das Wort, so ein Paul Teitgen, Generalsekretär der Präfektur von Algier. Man wird dabei auch an einen General de Bollardière denken, der sein Amt niederlegte und einem Massu offen sagte: «Je méprise ton action», oder an den Freiburger Professor P.-H. Simon, der seinem Protest im Werk «*Contre la torture*» Ausdruck verlieh. Die öffentliche Meinung jedoch konnte und wollte sich der Unabhängigkeit Algeriens nicht länger widersetzen. Ein Teil der Armee

und der Algerienfranzosen fand sich damit nicht ab und säte den Terror in der Kolonie und im Mutterland im Rahmen der OAS, die auch vor Attentaten gegen den Staatspräsidenten nicht zurückschreckten, so im August 1962 bei Petit-Clamart. Kurz nach dieser Attentatsserie unterbreitete de Gaulle das Projekt der Volkswahl des Staatspräsidenten, wodurch diesem bedeutende Vorrechte eingeräumt wurden, welche die Verfassung von 1958 nicht vorgesehen hatte. Der Royalist Pierre Boutang zeigt sich über diese Wendung durchaus zufrieden; noch nie hatte Frankreich eine Verfassung, die der Monarchie so nahe komme; das erstaunt einen Leopold Senghor kaum, der bei den Franzosen eine unbewusste Sehnsucht nach dem König vermutet.

Der Film *Français, si vous saviez* kann (und will) nicht als «historisch-objektives» Dokument gelten; denn die Zeugenaussagen werden nicht systematisch mit Gegenaussagen und mit den Fakten konfrontiert. Die Macht der politischen Persönlichkeiten und die Machbarkeit der Geschichte werden überschätzt; das Volk wird zu sehr als passive Masse betrachtet; der aktiven Rolle des öffentlichen Bewusstseins zur Zeit der Volksfront oder zur Zeit der Opposition gegen den Algerienkrieg wird zuwenig oder gar nicht Rechnung getragen wie auch die Bedeutung der wirtschaftlichen Machtverhältnisse vernachlässigt wird. Es ist ein kritischer Film, der sich als Kontrapunkt zur offiziellen «Version» versteht, darum naturnotwendig einseitig ist und so etwa den unbestrittenen historischen Verdiensten de Gaulles weder gerecht werden kann noch will. Kritiker fragten sich, ob die Autoren in ihrem Bestreben den gaullistischen Mythos zu zerstören nicht wieder eine neue Anti-Legende aufbauten.

Trotz all diesen Einwänden wird man aber den Autoren die positive Intention, welche der Film impliziert, nicht absprechen können; wir meinen die kategorische Verurteilung der Staatsräson als letztem Wertmassstab. Gerade aus den negativen Beispielen drängt sich der Ruf nach der Moral in der Politik auf. Es ist darum keineswegs zufällig, wenn Harris und Sédouy den Titel ihres Films einem Buch von Georges Bernanos entlehnten, der nicht müde wurde, das politische Geschehen an ethischen Wertmassstäben wie Gerechtigkeit und Wahrheit zu messen; ein Beispiel, das nichts von seiner Aktualität verloren hat zu einer Zeit, da man rechts wie links versucht ist, blosse «Realpolitik» zu machen. *Dr. Joseph Jurt*